

## Vertikale Sehnsucht<sup>1</sup>

*Wahrnehmung einiger Predigten zur Himmelfahrt*

### 1. „Vertikale Sehnsucht“

Meine These schicke ich vorweg: Ich behaupte, es gibt so etwas wie *vertikale Sehnsucht*. Sie ist reichlich vorhanden in unserer Gesellschaft. Ich könnte auch sagen: Sehnsucht nach „Gott“ – aber damit wäre ich wieder bei dem Begriff, bei dem Signifikanten, mit dem viele Menschen etwas verbinden, was nicht dem entspricht, was ich damit meine. Ein anderer Begriff könnte sein: Sehnsucht nach Unterbrechung, nach Öffnung, nach einem Aufbruch aus dem, was Charles Taylor den „immanenten Rahmen“ nennt.<sup>2</sup>

Das Paradoxe scheint mir, dass Kirche im Versuch, nahe bei den Menschen zu sein, das aus dem Blick zu verlieren droht, was Menschen in ihr und bei ihr suchen. Wenn ich im Folgenden Predigten zur Himmelfahrt wahrnehme, dann tue ich das auf der Suche nach der *Unterbrechung*, nach der *Öffnung*, die in den Predigten möglich wäre. Ich frage vor allem: Wo verlassen Predigten sprachliche Konventionen? Wo verlassen sie die Routinen der protestantischen

---

<sup>1</sup> Die beiden folgenden Beiträge waren als „Predigtanalytische Stichprobe“ angekündigt. Zu diesem Zwecke waren Alexander Deeg und Jan-Dirk Döhling vorab sieben anonymisierte Himmelfahrtspredigten zugeschickt worden – drei Predigten zu 1 Kön 8, 22ff. und vier zu Apg 1, 3-11 bzw. 11-14. In welcher Weise die Analyse auf diese Predigten Bezug nehmen würde, war den Verfassern freigestellt.

<sup>2</sup> Vgl. Charles Taylor: Ein säkulares Zeitalter, aus dem Englischen von Joachim Schulte, Berlin 2012, 899–989.

Selbstbestätigungszirkel (Du bist gerechtfertigt; Gott nimmt dich an, wie du bist ...), die so bekannt sind, dass niemand mehr hinhört und die die Radikalität evangelischer Rechtfertigungsbotschaft mehr vernebeln als verkünden? Wo bieten Predigten Aufbruchsmomente und lassen hinter dem Alltag eine andere Realität erahnen und – so Gott will – vielleicht auch ein Wort hören, das ich mir selbst nicht sagen kann?

## 2. Himmelfahrt – eine Radikalisierung der vertikalen Sehnsucht<sup>3</sup>

Arnold Stadler, der katholische Schriftsteller und Bühnenpreisträger lässt sein Buch „Salvatore“ an einem Himmelfahrtstag spielen, den die Hauptfigur Salvatore in Norddeutschland verbringt.<sup>4</sup> Salvatore ist wahrlich nicht das, was man einen glücklichen Menschen nennen könnte. Katholik, abgebrochenes Theologiestudium, hochverschuldet – er schlägt sich mit Vorträgen mehr schlecht als recht durch und verliert nur durch den immer neuen guten Zuspruch seiner Frau Bernadette nicht gänzlich die Lust am Leben. Doch eines blieb: die „Sehnsucht“. Das ganze Buch bezeichnet Stadler daher als „ein Buch der Sehnsucht. Für die mit der Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ (5). Die Sehnsucht war Salvatore geblieben; aber „für seine Sehnsucht gab es in den sogenannten Kirchen keinen Platz“ (22). Und gerade am Himmelfahrtstag wird ihm das schlagend bewusst. Denn für ihn war Himmelfahrt gar nicht so weit weg, wie es von den Geistlichen der Kirche immer weggeredet wurde. Seine Sehnsucht ging nach oben, hatte „Himmelsrichtung“ (46). Am Himmelfahrtstag besucht Salvatore einen katholischen Gottesdienst, hört die Predigt von Pfarrer Müller und bedauert diesen armen Pfarrer:

„Seine Theologen hatten [...] aus allem ein Märchen gemacht, als wäre es für Kinder und die dummen Gläubigen, die so etwas für wahr halten wollten, nicht

---

<sup>3</sup> Vgl. zum Folgenden auch: Alexander Deeg: Die Füße des Auferstandenen und der Ort der Christenmenschen, Himmelfahrt (29.5.2014): Eph 1,20b–23, in: GPM 68 (2013/2014), 273–280.

<sup>4</sup> Vgl. Arnold Stadler: Salvatore, Frankfurt/M. 2008 [alle in Klammer gesetzten Seitenzahlen im Folgenden beziehen sich auf dieses Werk].

aber für aufgeklärte Theologen, die sich zu den Wissenschaftlern rechneten. [...] Die Worte dieses armen Priesters waren ein Versuch, alles, die ganze peinliche Geschichte dieser Himmelfahrt, diesen Tag zu entschuldigen, das Peinlichste, was es gab [...].“ (62f.)

Und etwas später findet sich die folgende Reflexion:

Himmelfahrt: „So hieß der Tag ja offiziell immer noch. Auch wenn sich vor allem die sogenannten Kirchen, die evangelische noch etwas mehr als die katholische, zu schämen schienen an diesem Tag, den sie auch noch feiern sollten. Warum wollten selbst die Kirchen den Menschen die schöne Vorstellung, dass ein Mensch in den Himmel gekommen war, wegnehmen und wegerklären, als wären sie der Aufklärung [...] verpflichtet und den neuesten Forschungsergebnissen.“ (64f.)

Da sehnt sich einer nach dem Himmel. Nicht nur nach einem Lächeln, das ihm ein anderer Mensch zuwirft. Nicht nur nach einer freundlichen Geste oder einem erfüllenden Frühlingerlebnis im Grünen. Da hat einer *vertikale Sehnsucht*. Und findet in den Kirchen nicht das, was diese Sehnsucht befriedigen kann – ja, er findet nicht einmal mehr die, die mit ihm diese Sehnsucht teilen. Im Gegenteil entdeckt er, dass in Kirchen ein an sich doch schönes und wichtiges Fest, ein Fest der vertikalen Sehnsucht, peinlich kleingeredet wird.

Auch für andere Dichter ist Himmelfahrt nicht einfach das, was erledigt und mit der Entmythologisierung an ein Ende gekommen wäre. Bereits 1968 schrieb Reiner Kunze in der DDR folgendes kleine Gedicht:<sup>5</sup>

*Jugend im Pfarrgarten*

*Christus fährt nicht gen himmel  
im rauch der rostbratwürste die  
der pfarrer brät (der rauch aber zeigt  
den weg)*

Auch hier: vertikale Sehnsucht, die in einem sehr irdischen Bild ihren Ausdruck findet. Gegründet sicherlich in den Erfahrungen der DDR, wo wenigstens

<sup>5</sup> Reiner Kunze: *gespräch mit der amsel – frühe gedichte, sensible wege, zimmerlautstärke*, Frankfurt/M. 1984, 152.

Pfarrhäuser und Pfarrgärten noch ein wenig Freiheit boten – aber gleichzeitig auch jenen Raum, der offen war nach oben, offen war für die Erfahrung von Transzendenz, für die Unterbrechung des immanenten Rahmens, der sich in der DDR auch als ein Rahmen politischer Funktionalität und Repression zeigte.

### 3. Stichproben aus den Predigten

#### Predigt 1 zu 1Kön 8

Die Predigt zum sogenannten Tempelweihgebet Salomos beginnt anregend, erzählt aus vier Perspektiven von unterschiedlichen Orten, die Menschen mit „Gott“ und seiner Wirklichkeit verbinden. Das Ende der Predigt aber bleibt in vieler Hinsicht recht konventionell. Die Zusagen werden thematisiert, aber auch sehr abstrakt bestimmt („... uns zu schützen und uns nahe zu sein“). Und diese „gelten auch heute“. Das ist behauptend und klingt wenig begeistert. Es geht um Gottes Zusage seiner Nähe – ein recht bekannter und durchaus konventioneller Topos, der m.E. inhaltlich sehr unbestimmt bleibt. Erst ganz am Ende findet sich in der Predigt dann wieder ein schönes Bild, das allerdings merkwürdig einschränkend präsentiert wird: „Diese Zusage Gottes ist sozusagen das unvergängliche Haus, in dem Gott wohnt. Sein Evangelium ist das beständige Haus, in dem wir ihm immer neu begegnen können.“ Wir ‚können‘ ihm ‚immer neu begegnen‘. Woran hängt es, so könnten Hörerinnen und Hörer fragen, wenn wir das nicht tun? Und was genau heißt es, dass wir ihm ‚neu begegnen‘?

Gott hat uns Menschen immer wieder zugesagt, uns zu schützen und uns nahe zu sein. Diese Zusagen gelten auch heute. Gott hat sich selber festgelegt. Grundsätzlich könnte der unendliche Gott immer auch anders. Aber er hat sich selbst festgelegt. Für uns Christinnen und Christen ist die entscheidende Festlegung zu Ostern geschehen: Gott wird uns nicht dem Vergehen überlassen. Auch, wenn unsere Häuser

zu Bruch gehen. Ja selbst, wenn unsere Herzen brechen. Er bleibt uns nahe und lässt sich von uns an seine Zusagen erinnern.

Es wird wohl kaum einen Menschen geben, dessen Glaube nicht auch Verluste erfährt. Die Himmelfahrt Jesu ist ein Symbol dafür: Jesus verlässt die Seinen und kehrt zu Gott zurück. Es ist ein bisschen, als wäre er nun doch gestorben. Und diesmal endgültig. Auch Gotteshäuser werden oft zum Symbol für solche Verluste: verfallende Kirchen, geschlossene Gemeindehäuser, verlorene Elternhäuser, zerbrochene Herzen.

Eins jedoch geht nicht verloren. Die Zusage Gottes, uns nahe zu sein. Uns zu begleiten und zu bewahren. Wir brauchen kein Dach über dem Kopf, um uns an diese Zusage zu erinnern. Wir können das im Freien genauso gut wie in einer Kirche. Liebe Gemeinde, ich möchte es gern bildlich sagen: Diese Zusage Gottes ist sozusagen das unvergängliche Haus, in dem Gott wohnt. Sein Evangelium ist das beständige Haus, in dem wir ihm immer neu begegnen können. Es ist groß genug, um ihn zu fassen. Und fest genug, um die Zeiten zu überdauern. Amen.

## Predigt 2 zu 1Kön 8

Eröffnet wird in dieser zweiten Predigt zu 1Kön 8 das Paradoxe an Himmelfahrt:

Gott – für uns Menschen erreichbar, ansprechbar, Gott mit einer festen Adresse hier auf Erden. Das liegt nicht an dem Salomo, dass er einen so schönen Tempel gebaut hat, dass Gott ja eigentlich gar nicht anders konnte, als ihn zu seinem Wohnort zu erklären. Das liegt auch nicht an der guten Arbeit der Kirche und ihrer Mitarbeiter. Auch nicht an meinem eigenen Beten, dass es Gott vom Himmel holen könnte. „Ach, wenn Gott doch vom Himmel käme und meine Matheaufgaben lösen könnte!“, seufzte einmal ein Konfirmand unseres Jahrgangs. Himmelfahrt heißt –

so paradox es klingt: Gott fährt auch hernieder zu uns. Gott selbst will bei seinem Volk wohnen will, erreichbar sein, für uns ansprechbar und begreifbar werden. Gott beschränkt sich selbst: Wird fassbar an einem bestimmten Ort. Im salomonischen Tempel. In der großen Kirche. In deinem Leben. Dass ich zu dem unfassbar großen Gott, den alle Himmel nicht fassen können, „Du“ oder „Unser Vater“ sagen darf, zeigt Gottes Nähe. „Großer Gott – gerne klein“ heißt eine Gedichtsammlung von Kurt Marti. Der große Gott – er macht sich für uns Menschen klein, fassbar, spürbar. In Jesus Christus ist Gott Mensch geworden. In ihm ist Gott ganz da, lässt sich anschauen und begreifen. Ein Mensch, der sein Leben gibt für andere. Das ist Gott. Nichts von Unendlichkeit. Sondern zum Anschauen, zum Anfassen, zum Festhalten. Ein Mensch wie wir.

Am Ende der Predigt folgt dann ein Blick auf den Gottesdienst und die Sakramente:

Der Himmel, den Christus heute eingenommen hat, der verbindet sich überall auf der Welt an ganz bestimmten Orten mit der Erde, überall da, wo Christus selber uns begegnet in seinem Wort und Sakrament: „Auf ewig ist verschwunden, was Erd' und Himmel trennt, denn Gott hat sie verbunden im Heil'gen Sakrament“, so singen wir es manchmal bei der Vorbereitung zum Heiligen Abendmahl. Da findest du ihn in einem Stück Brot und in einem Schluck Wein – den Gott, der größer ist als das Weltall und kleiner als das winzigste Elementarteilchen. Den Gott, der mit dir zu tun haben will, nein, mehr noch: der dich retten will, der dich davor bewahren will, dass am Ende von dir nicht mehr übrig bleibt als ein Haufen Staub. Der darum für dich ans Kreuz gegangen ist, damit du ihn einmal selber sehen und begreifen kannst. Im Abendmahl kommt dieser Jesus Christus zu Dir und macht deinen Körper zu seinem Tempel. Er nimmt in dir Wohnung, der, den doch aller Himmel Himmel nicht fassen können.

Gott ist im Himmel und zugleich ganz nah bei uns. Käfer können das nicht verstehen. Aber die können ja auch keine Treppen steigen. Und: Sind wir Menschen nicht viel mehr als die Marienkäfer?

Theologisch hält die Predigt die Spannung von Gottes Größe und Weite und seiner Niedrigkeit und Kleinheit fest – und zeigt am Beispiel des Abendmahls, wie sich diese Spannung gestaltet. Noch mehr: Die Predigt spricht die Gegenwart des unendlichen Gottes in der Endlichkeit ‚meines‘ Lebens zu: „Im Abendmahl kommt dieser Jesus Christus zu Dir und macht deinen Körper zu seinem Tempel.“ An dieser Stelle redet die Predigt *direkt* – und verzichtet auf das sonst leider doch die Sprache von Gott beherrschende „Gott will ...“, das immer in der Schwebelässt, ob Gott nun wirklich handelt oder dies nur potentiell vorhat.

### **Predigt 3 zu 1Kön 8**

Die Denkbewegung zur Frage nach der Präsenz Gottes in dieser Predigt ist eindrucksvoll. Aber ein wenig bleibt doch nach dieser Predigt wie nach vielen anderen das Gefühl, dass die Predigt ausgerechnet dort, wo es spannend wird, abbricht. So heißt es am Ende dieser Predigt:

Wir Menschen haben das Bedürfnis, Gott einen festen Ort zuzuweisen. Einen Gegenstand, den wir anfassen können. Ein Bild, das wir küssen können. Einen Wallfahrtsort, den wir aufsuchen können. Aber Gott ist nicht an einem bestimmten Ort. Das kann als Erfahrung des Verlusts erlebt werden. So wie das Volk Israel seinen Tempel verloren hat. Aber es liegt darin auch die große Verheißung, Gott überall begegnen zu können. Gottes Nähe in unserem Leben ist nicht an Heilige Orte gebunden.

Das Volk Israel hat Gottes Nähe auch auf seiner Wüstenwanderung erlebt. Siehe, so Salomo, der Himmel und aller Himmel Himmel

können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?

Gott erweist sich als der Gott, der mitgeht, der sein Volk nicht allein durch die Wüste wandern lässt, der uns nicht allein auf unserem Lebensweg lässt, sondern in seinen Verheißungen und durch sein heilvolles Wirkens da ist.

Während wir Gott noch suchen, ist er doch eigentlich schon da. Gott wohnt im Evangelium. Darin ist er gegenwärtig. Der Himmel ist offen.

Amen.

### **Predigt 1 zu Apg 1**

Man kann die *vertikale Sehnsucht* natürlich auch konsequent horizontalisieren – und damit eine zweifellos berührende Predigtrede gestalten, die aber genau jene spezifische Unterbrechung durch die vertikale Resonanzachse (Hartmut Rosa) nicht gestaltet.

Der Himmel ist nicht über den Wolken, sondern in unserem Leben. „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ – sagt Jesus. Zeit und Stunde sind jetzt. Es gibt Momente, da spüren wir den Himmel auf Erden. Wie Fred und Alberta, wie sie zusammen am Ufer entlang tanzen und in die Luft hüpfen. So hoch als wollten sie bis zum Himmel springen. Es gibt sie, diese Momente „das Gehen ein Tanz, das Wort ein Gesang“ (Michel Houellebecq). Vergoldete Zeit, in der Himmel und Erde sich berühren wie die Pfötchen zweier verliebter Mäuse. Ich trage solche Momente in mir. Bilder, die immer wieder aufblitzen, auch in schwerer Zeit, die mir Sicherheit geben und mein Herz für die Sehnsucht weiten, mit der etwas Neues beginnen kann mitten im meinem Leben.

„Was steht ihr da und schaut zum Himmel?“ Schaut einander in die Augen und reicht euch die Hand! Bleibt der Erde treu! Folgt eurer Sehnsucht! Ihr habt die Kraft, denn Gottes Geist ist euch gegeben. Zeit



und Stunde sind jetzt. Denn „wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken, und neu beginnen, ganz neu, da berühren sich Himmel und Erde, das Frieden werde unter uns“ (Text: Thomas Laubach / Melodie: Christoph Lehmann).

## Predigt 2 zu Apg 1

Predigt bedeutet immer, Bilder von Gott zu zerstören und neue Bilder von Gott zu entwerfen.<sup>6</sup> Interessant, aber hochproblematisch erscheint der Versuch in dieser Predigt, „Gott“ in ein Bild zu fassen – und die Gott-Mensch-Relation nochmals neu und anders abzubilden. Die Gleichnisse des Neuen Testaments, die interessanterweise vorher in der Predigt erwähnt werden, haben das *nicht* getan, sondern bringen die Dynamik der Gott-Mensch-Relation als Dynamik des Reiches Gottes zur Sprache. Hier hingegen versucht ein Prediger/eine Predigerin ein Abbild:

Ich übertrage das: Wir sind in den Dimensionen von Raum und Zeit gefangen wie der Comicheld auf seiner Seite und sehen die darüber befindliche Dimension nicht. Wenn Gott in der fünften Dimension ist, dann können wir ihn nicht in Raum und Zeit sehen.

Er sieht uns aber, wie der Leser seinen Comic sieht. Und immer wenn Gott sozusagen mit der Nasenspitze unsere Buchebene schneidet, dann wird er kurzfristig für uns wahrnehmbar, dann wird er Fleisch wie zu Weihnachten. Und immer, wenn er wieder unsere Ebene verlässt, ist er nicht mehr wahrnehmbar. Immer wenn er sich auf unsere Ebene begibt, wird er Fleisch und es weihnachtet sehr. Immer wenn er unsere Ebene wieder verlässt, ist Himmelfahrt. Er bleibt dann so nah wie der Leser

<sup>6</sup> Vgl. Alexander Deeg: Die nova sprach und die Ambivalenz der Bilder. Zur Einführung, in: ders. (Hg.): Gottesprojektionen homiletisch. Bilder von Gott in Bibel, Kunst und Predigt, eine Veröffentlichung des Ateliers Sprache e. V., Braunschweig, Leipzig 2016, 13–28.

seinem Buch nahe bleibt, aber wir sehen ihn nicht mehr in Raum und Zeit.

### **Predigt 3 zu Apg 1**

Diese Predigt unternimmt m.E. konsequenter als alle anderen den Versuch, heutige Hörerinnen und Hörer in den Worten und Bildern der biblischen Erzählung zu verorten und sie an die Seite der Jünger zu stellen, die in Jerusalem dem Geschehen der Himmelfahrt begegnen. Die Verbindung gelingt auf theologisch überzeugende Weise: über die Taufe, die tatsächlich materialiter in Apg 1 vorkommt – ein nicht selten überlesener Aspekt der lukanischen Himmelfahrtserzählung in der Apostelgeschichte (vgl. Apg 1,5). Am Ende der Predigt wird mit einfachen Worten die Erwartung groß, dass das Ereignis der Himmelfahrt nicht einmalig bleibt, sondern mitten im Leben, das nicht immer leicht ist, erneut geschehen kann. Hier nur zwei Auszüge aus dem Schlussteil der Predigt:

Die elf starren nach oben.

Und jetzt kommt eine Slapstick-Szene.

Elf Männer aus Galiläa starren in den Himmel,

wo hinein Jesus gerade verschwunden ist,

und zwei Engel, die plötzlich da sind, fragen:

Ihr galiläischen Männer, was steht ihr da und blickt zum Himmel auf?

Ja, was blicken sie zum Himmel auf.

Sollten sie nicht in Jerusalem Jesu Zeugen sein?

Und so gehen sie nach Jerusalem.

Sie sehen zur Erde,

dann zum Himmel

und dann wieder auf die Erde.

So ist es richtig.

Hin- und hersehen.

Zu wissen: Der Himmel öffnet sich zuweilen.  
Und mit diesem Wissen auf der Erde leben.  
Auf der Erde, die nicht mehr ist wie bisher.  
Denn der offene Himmel ist nun keine Metapher mehr.  
Er öffnet sich, um Jesus aufzunehmen.  
Er öffnet sich bei jeder Taufe.  
Und die Jünger setzen sich in Bewegung.  
Sie gehen zurück nach Jerusalem.

[...]

Taufe ist eine Mischung aus der Praxis der Füße: *Zum Taufstein gehen.*  
Und einer Bewegung des Himmels: *Er öffnet sich.*  
Und nach der Taufe gehen wir nach Jerusalem (oder wo immer uns  
Gott braucht).

Und wir wissen: Einmal hat sich der Himmel geöffnet.

...

Und wir leben unser Leben.  
Und es ist nicht einfach.  
Und manchmal kommen uns die Dämonen sehr nah.  
Und öfter wissen wir nicht, was wir tun.  
Aber die Füße gehen voran.  
Und wir schauen zum Himmel,  
wenn wir nicht weiter wissen und fragen uns:  
Wann geht der Himmel auf?  
Und wir wissen:  
Es kann passieren.  
Es wäre nicht das erste Mal!  
Amen.

### **Predigt 4 zu Apg 1**

Diese Predigt ist insgesamt eher ein Beispiel für eine Predigtrede, die im Abstrakten, im Andeuten bleibt und mit der ersten Person Plural Hörende hineinziehen möchte in eine schuldhaft verfehlte Gottesrelation: „Wir haben kein offenes Ohr mehr für das, was Gott uns mit Christus sagt.“ Am Ende bleibt die Aufforderung zum „Vertrauen“ – was auch immer das genau bedeuten mag.

Wir dürfen uns heute fragen lassen: Machen wir es so? Ach ja, sooft sind wir ungeduldig. Wir haben verlernt, auf Gott zu hören. Wir haben so oft kein Vertrauen mehr zu Gott. Es sind so viele Probleme in der Welt, und wo ist er? Das ist oft unsere Frage, zu oft. Denn wir klagen und lamentieren so laut, dass wir Gott gar nicht mehr hören. Wir haben kein offenes Ohr mehr für das, was Gott uns mit Christus sagt. Wir hören viel mehr auf die Angst in unseren Herzen. Gott sei Dank aber ist Gott geduldig mit uns. Und Gott sei Dank redet er weiter zu uns, immer wieder. Er spricht uns an in den Worten der Schrift. Es kann die Losung sein, ein Bibelwort, das wir lesen, es kann in einem Liedvers geschehen, dass Gott uns anspricht. Und Gott kann auch seine Engel zu uns schicken, die uns die Augen und das Herz öffnen. Wir mögen denken: Ach ja, die Jünger, die hatten es gut. Denen hat sich Jesus ja noch gezeigt. Dabei überlesen wir aber: Nach den 40 Tagen, nach der Zeit der Vorbereitung, ist es gut. Nun seid ihr soweit, sagt Jesus. Nun könnt ihr es. Nun könnt ihr bis ans Ende der Welt gehen. Und ich werde bei euch sein mit meinem Geist. Haben wir doch Vertrauen zu ihm, dem Auferstandenen. Der hat den Tod besiegt, der wird doch auch mit unserem Herzen voller Kleinmut fertig werden.

#### 4. Himmelfahrt und Politik

Was ich in den Predigtbeispielen insgesamt weithin vermisste, ist die politische Dimension. Es gibt wohl kaum ein politischeres Fest als Himmelfahrt. Manche Lieder zeigen das in aller Deutlichkeit, allen voran EG 123: „Jesus Christus herrscht als König“: Dieses Lied, dessen Text von Philipp Friedrich Hiller stammt (1755; 1757), ist freilich ursprünglich kein Himmelfahrtslied, sondern als „Lied von dem großen Erlöser über Eph 1,21.22“ mit einst 26 Strophen ausgeführt. Im 19. Jahrhundert wurde es in vielen Gesangbüchern dem Himmelfahrtsfest zugeordnet – und so sind elf Strophen bis heute im EG enthalten.

Die Spannung zwischen „irdischem Getümmel“ (V. 2) und der Herrschaft Christi ist in diesem Lied mit Händen zu greifen. Diese Spannung ist zunächst eine politische, nicht nur eine innerliche. Eine Strophe, die heute nicht mehr im Gesangbuch enthalten ist, bringt dies überaus deutlich zum Ausdruck:

*Trachten irdische Monarchen  
dieses Herdlein anzuschnarchen,  
o mein Hirte lacht dazu;  
er lässt diese kleinen Großen  
sich die Köpfe blutig stoßen  
und den Schafen gibt er Ruh.*

Die Machthaber dieser Welt als die „kleinen Großen“ zu bezeichnen, ist kühn, aber eine Dimension, die zur Himmelfahrt gehört. So lässt sich das Vertrauen besingen, das dieses Fest prägt (und so ist es durchaus treffend, dass dieses Lied auf die Melodie eines Vertrauensliedes EG 352 [„Alles ist an Gottes Segen“] gesungen wird).

In einer Zeit, in der viele zurecht die Notwendigkeit sehen, die Frage nach der *politischen Predigt* neu zu stellen, bietet die Wahrnehmung der Himmelfahrt, des Herrschaftsantritts Jesu Christi im Himmel und auf Erden, einen herausfordernden Horizont. Meines Erachtens wäre es eine echte Chance, die vielfache kirchliche Sprachlosigkeit an Himmelfahrt durch eine konsequente Wahrnehmung dieser Dimension zu überwinden. Wohlmerkt: Dies führt

bestimmt nicht zu pathetisch-vollmundigen, aber gerade so doch leeren Aussagesätzen über die Tatsache, dass Jesus Christus als der zum Himmel Gefahrene auf dem himmlischen Thron die Herrschaft angetreten habe. Es führt m.E. vielmehr zu homiletischen Sprachversuchen, die zwischen doxologischer Kühnheit (wie in Hillers Lied vom großen Erlöser) und leidenschaftlicher Klage und Frage changieren, so die erfahrene und erlittene Weltwirklichkeit vor Gott bringen, die vertikale Sehnsucht stärken und die (adventliche) Hoffnung groß machen, dass sich der Himmel auch für ‚uns‘ und die Leidenden dieser Erde öffnen wird.